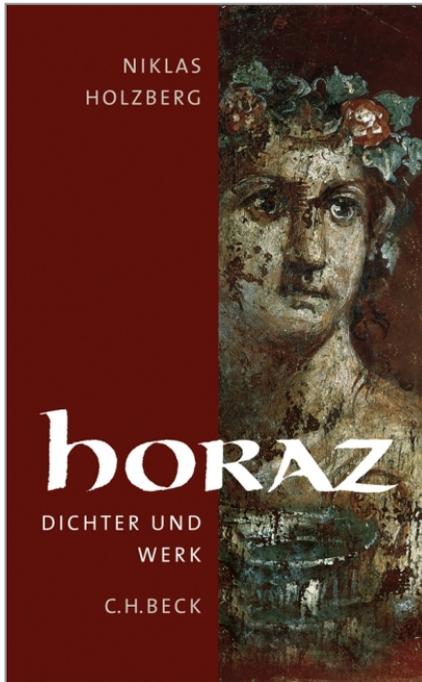


Unverkäufliche Leseprobe



Niklas Holzberg
Horaz
Dichter und Werk

240 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-57962-2

Sittenkritische Plaudereien

Lebensphilosophie war in der Antike identisch mit dem Nachdenken darüber, was der Mensch tun sollte, um sich glücklich nennen zu können. Horaz deutet gleich im ersten Satz der Satire 1.1 an, auch er werde das Thema, das er behandeln möchte – es ist sofort als ein ethisches erkenn-

bar –, in den größeren Rahmen von Überlegungen zum «glücklichen Leben» stellen, und das bestätigt er am Ende des Gedichtes. Er beginnt mit der Frage (1–3):

Wie kommt es, Maecenas, daß niemand mit dem Los, das ihm die Vernunft verschafft oder das Schicksal zugeworfen hat, zufrieden lebt, sondern die lobt, die anderen Dingen nachgehen als er?

Nachdem Horaz dann zu einer Antwort gelangt ist – dem Inhalt der Satire widmen wir uns gleich –, schreibt er (117–119):

Daher kommt es, daß wir selten einen, der sagt, er habe glücklich gelebt, und der zufrieden nach Vollendung seiner Zeit aus dem Leben geht wie ein gesättigter Gast, finden können.

Sieht man von dem kleinen Widerspruch ab, der sich daraus ergibt, daß in dem von einer Prämisse ausgehenden Fragesatz «niemand», dagegen im Resümee «selten» steht, dann können diese beiden Passagen, isoliert vom übrigen Text gelesen, zu folgender Annahme verleiten: Horaz gelange in geradliniger, wohlstrukturierter Gedankenführung von A nach B. Ist es so? Nein, ganz und gar nicht. Doch ehe ich zu zeigen versuche, wie der Dichter bei seinen Reflexionen die einzelnen Schritte vollzieht, seien die drei moralphilosophischen Themen genannt, die er in den ersten drei Satiren von Buch 1 erörtert: Habgier (1), außerehelicher Sex (2) und Intoleranz gegenüber Freunden (3).

Bei Betrachtung des jeweiligen Hauptteils in den drei Gedichten lassen sich immerhin Gliederungseinheiten unterscheiden. Im Mittelabschnitt von 1.1 lehrt Horaz zunächst dies: Habgier sei sinnlos, da der durch sie erworbene Reichtum keine Vorteile bringe gegenüber Leuten, die nur das zum Leben unbedingt Nötige besitzen (41–67). Danach versucht der Dichter zu belegen, daß Reichtum keineswegs ein glückliches, sondern ein von Sorgen und Gefahren bedrohtes Dasein beschere (68–100). Der Hauptteil von 1.2 zerfällt ebenso in zwei Abschnitte. Im ersten zählt Horaz die Nachteile sexueller Beziehungen zu verheirateten Frauen auf (37–79), im zweiten tritt er dafür ein, daß ein Mann seine geschlechtlichen Bedürfnisse ohne großen finanziellen Aufwand mit Hetären oder einfach mit Sklavinnen und Sklaven befriedigen sollte (80–119). Ein Diptychon weist schließlich auch der zentrale Abschnitt von 1.3 auf: Thema von V. 25–75 ist der Rat zur Toleranz gegenüber den Fehlern und Schwächen der Freunde, in V. 76–124a wird empfohlen, wir sollten im Hinblick auf deren leichte Vergehen nicht zu streng urteilen.

In diesen Paraphrasen ist freilich nur der Kern der Aussage herausgefiltert, während unberücksichtigt bleibt, was bei Gesamtbetrachtung der drei Gedichte, deren Hauptteile ich referiert habe, interessanter erscheint als die darin enthaltene Lehre: die äußere Form, in der sie vermittelt wird. Thematisch stand Horaz in einer jahrhundertealten moralphilosophischen Tradition, durch die vieles von dem, was er schreibt, längst zum Gemeinplatz geworden war, und sie pflanzt sich noch heute fort. Denn mit Habgierigen, Ehebrechern und Menschen, die zur Toleranz gegenüber Freunden ermahnt werden müssen, haben sich ethische Traktate nicht allein in der Antike, sondern von da an bis in die Neuzeit befaßt, und irgendwie sind diese Moralpredigten alle gleich. Man kann sie somit als zeitlos bezeichnen, und das gilt auch für die Beiträge des Horaz zu den drei Themen; lediglich die Behandlung des zweiten ist mindestens zum Teil speziell den altrömischen Voraussetzungen für sexuelle Beziehungen zwischen Mann und Frau verpflichtet. Horaz verkündete also manches, was schon oft so oder ähnlich von anderen vorgetragen wurde, noch einmal, und daher mußte er sich bemühen, die Art der Vermittlung möglichst neuartig zu gestalten. Das gelang ihm auch bei allen drei Satiren gleich von Vers 1 an. Denn er organisierte jedesmal schon die Hinführung zum Thema in der Weise, daß man sich unbedingt zum Weiterlesen angeregt sieht und keineswegs befürchtet, durch eine neue Lektion über Altbekanntes gelangweilt zu werden. Die Methode, durch die Horaz das erreicht, ist diese: In amüsanter kolloquialer Diktion bewegt er sich auf die Erörterung seines Themas zu, und wenn er damit beginnt, bemerken wir überrascht: Es ist ein anderes als das, auf welches er uns eingestimmt hat.

Nehmen wir als Beispiel 1.1. Dort nennt Horaz, nachdem er die oben zitierte Frage gestellt hat, zweimal zwei Vertreter bestimmter Berufe, die, mit ihrem Los unzufrieden, sich gegenseitig glücklich preisen – den Soldaten und den zur See fahrenden Kaufmann sowie den Rechtsgelehrten und den Landmann –, um das plötzlich wie folgt abzubrechen (13–15):

Das übrige von dieser Art – so viel ist es – könnte den geschwätzigen Fabius ermüden. Damit ich dich nicht aufhalte, höre, wohin ich die Sache führen will.

Man erwartet nun die Angabe des Themas, doch statt dessen schreibt Horaz: Die beiden Paare sich gegenseitig Beneidender wären, wenn ein Gott ihnen jeweils den Rollentausch gestattete, zu diesem nicht bereit, obwohl sie doch nunmehr glücklich sein könnten; mit Recht also würde Jupiter ihnen künftig so etwas nicht mehr anbieten. Und wieder schließt der Dichter eine «Regiebemerkung» an (23–27):

Außerdem, damit ich nicht so, wie einer, der Witze macht, lachend das hier oberflächlich behandle – doch lachend die Wahrheit zu sagen, was verbietet's? Wie Kindern manchmal schmeichelnd Zuckerplätzchen geben die Lehrer, damit sie die ersten Buchstaben lernen wollen – aber lassen wir dennoch den Spaß beiseite und untersuchen die Sache ernsthaft:

Gewiß, nun leitet Horaz direkt zum Thema über, doch nicht wirklich ernsthaft. Er verweist wieder auf die vier Berufsvertreter, wobei es zunächst kaum auffällt, daß er den Juristen durch einen Schankwirt ersetzt, aber er redet jetzt nicht mehr von der gegenseitigen Seligpreisung, sondern sagt, alle vier würden behaupten, sie plagten sich mit dem Ziel eines sorgenfreien Alters ab; dabei verwiesen sie auf die Vorrat sammelnde Ameise. Doch die – so entgegnet ihnen Horaz – mache von dem Erworbenen vernünftigen Gebrauch, während Menschen wie die genannten unersättlich seien in ihrer Habgier (28–40). Damit sind wir beim eigentlichen Thema der Satire: dem sinnlosen, ja sogar Ängste und Bedrohungen verursachenden Besitzstreben, das nun in V. 41–100 ausgiebig erörtert wird. Es folgt der Rat zur Wahrung der goldenen Mitte zwischen Geiz und Verschwendung (101–107) und die Rückkehr zur Ausgangsfrage, auf die Horaz endlich antwortet: Die Habsucht sei es, welche die Menschen unzufrieden mit ihrem Los werden lasse und sie dazu treibe, die, welche einen anderen Beruf ausüben, für glücklich zu erklären (108 ff.).

Wer die Hinführung zum Thema «Habgier» unbefangen liest, kann schwerlich den Eindruck gewinnen, Horaz sei in der Rolle eines seriösen Sittenkritikers darum bemüht, seinen Lehrvortrag als einen solchen zu präsentieren und ihn entsprechend stringent zu strukturieren. Die zitierten Zwischenbemerkungen, zu denen ja auch das berühmte Motto «lachend die Wahrheit sagen» gehört, geben klar zu erkennen, daß der Dichter außer der Belehrung seines Publikums bezweckt, es durch Geplauder zu unterhalten und zu amüsieren. Es wirkt einfach komisch, wie unbekümmert er vom Thema «Unzufriedenheit mit dem eigenen Los» zur Habgier hinübergleitet, ohne eine Erklärung einzuschieben. Das macht er eindeutig in voller Absicht, begeht also nicht, wie ihm streng analysierende Philologen einst unterstellten, einen Kunstfehler. Außerdem bricht er nach der Einleitung sein assoziatives Drauflosreden nicht ab, sondern setzt den fröhlichen Spaziergang durch die moralphilosophische Materie fort – und dies in allen drei Satiren. Gewiß, eine Gliederung ist in den Hauptteilen vorhanden, aber sie wird durch den kolloquialen Tonfall überdeckt.

Eine Bestätigung dafür, daß Horaz uns in der Tat erheitern will, während er «die Wahrheit sagt», gibt seine Wahl der lebendigen Szenen, deren

Vergegenwärtigung er in seinen «Spaziergang» einschleibt. Da ist zunächst diejenige, in der ein Gott den beiden Nörglerpaaren den Rollentausch gestattet (15b–22) – sie würde dem Spötter Lukian von Samosata Ehre machen. Kurz darauf wird uns in immerhin sechs Versen geschildert, wie schlau doch die Ameise ihr Leben gestaltet (32b–38a); hier verwandelt sich Horaz vorübergehend in Meister Äsop, zeigt dabei aber offensichtlich mehr Lust am Fabulieren als am *fabula docet*. Ja, seine «Schnurren» mitten in den moralphilosophischen Erörterungen sind Perlen humoriger Erzählkunst. Ihren Höhepunkt erreicht diese innerhalb der drei ersten Satiren am Ende der zweiten. Dort schildert Horaz aus eigener Erfahrung die Freuden des Liebesspiels mit einer unverheirateten, einfachen Frau; dabei evoziert er, indem er sich klar macht, was ihm durch seinen Verzicht auf die Affäre mit einer Verheirateten erspart bleibt, eine Szene, die in einem pikaresken Roman stehen könnte (127–134):

Ich muß nicht fürchten, daß, während ich ficke, der Mann vom Lande
heimkommt,
 die Tür aufgebrochen wird, der Hund bellt, ringsum, von gewaltigem
 Lärm erfüllt, das Haus widerhallt, totenbleich vom Bett
 herabspringt die Frau, die Mitwisserin ›Ich Unglückliche!‹ schreit,
 diese um ihre Knochen fürchtet, um ihre Mitgift die Erwischte, ich um mich.
 Mit loser Toga heißt's dann fliehen und auf nackten Füßen,
 damit nicht das Geld hin ist oder der Arsch oder am Ende der gute Ruf.
 Erwischt zu werden ist ein Unglück. Sogar Fabius wird mir das nicht bestreiten.

Fabius, der schon in V. 14 von Satire 1.1 einen Seitenhieb abbekommen hat, ist ein Stoiker, und seine Philosophie lehrt, der Weise fühle niemals Schmerz. Vielleicht hatte aber dieser Weise am eigenen Leibe verspürt, wie sehr es schmerzen konnte, wenn ein gehörnter Gatte dem von ihm ertappten Nebenbuhler den Hintern verprügelte oder ihm dort einen Rettich hineinstieß oder ihn vergewaltigte (auf solche Möglichkeiten der Bestrafung wird in der Mitte des vorletzten Verses angespielt). Wenn Fabius etwas davon erleiden mußte, wäre der Spott besonders beißend. Jedenfalls wird hier auf das stoische Ideal eines weisen Mannes angespielt, und darin steckt schon genug an Verhöhnung. Horaz, der in einigen Passagen der Satiren 1.1–3 teils direkt, teils implizit die Stoa und ihre Anhänger humorvoll attackiert, macht sich im Finale von 1.3 ausführlich über den Lehrsatz lustig, der stoische Weise sei ein König. In den letzten Versen wendet sich der Dichter direkt an einen solchen «König» und sagt, ihm unterstellend, er sei arm wie ein Bettler und habe keinen Freund außer dem verrückten Stoiker Crispin (137b–142):

Während du, der König, für ein paar Pfennige ins Bad gehst und dich als Gefolgsmann niemand außer dem verrückten Crispin begleitet, werden mir meine lieben Freunde verzeihen, wenn ich in meiner Dummheit einen Fehler begangen habe, und umgekehrt werde ich ihre Versehen gern hinnehmen und als einfacher Bürger glücklicher leben als du König, du.

«Glücklicher leben» – das Ende einer Trilogie zu diesem Thema wird durch den verbalen Rückbezug auf *Sat.* 1.1.1–3 deutlich markiert. Die vorgetragenen Gedanken hatten überwiegend an epikureische Philosophie angeknüpft, vermutlich sogar in folgender Passage der Satire 1.2: Dort setzt Horaz das Verlangen nach Sex mit Hunger und Durst gleich und begründet so, warum er sich mit einer Magd oder einem Sklaven als Geschlechtspartner begnügt (109–119). Hier mag man zunächst den Einfluß der kynischen Philosophie vermuten und sich dabei an eine Anekdote über Diogenes von Sinope (412/403–324/321 v. Chr.) erinnern: Der Kyniker soll einmal auf einem Marktplatz onaniert und dazu bemerkt haben: «Könnte man doch auch den Bauch reiben, um nicht hungern zu müssen!» (Diogenes Laërtios, *Leben und Meinungen bekannter Philosophen* 6.46). Aber Horaz verweist auf den Epikureer Philodem (S. 54) als einen Mann, der einer verheirateten Frau eine vorziehe, «die nicht viel kostet und nicht zögert, wenn man sie kommen heißt» (*Sat.* 1.2.121 f.). Also empfahl wohl dieser schon Sex mit sozial niedrigstehenden Partnerinnen, und darauf könnte Horaz mit der Namensnennung anspielen: Das griechische Wort *philódemos* bedeutet «das einfache Volk liebend».

Die gerade zitierten letzten Verse der Satire 1.3 runden die erste Gedichttriade ab, heben noch einmal hervor, daß Freunde einander gegenüber tolerant sein sollten, und bereiten zudem auf die nächsten drei Gedichte vor. Denn in 1.4–6 behandelt Horaz unter anderem in aller Breite, was er hier schon kurz anspricht: daß er Fehler hat und welcher Art sein Verhältnis zu den Freunden ist. Am Ende von 1.4 erzählt er, wie sein Vater ihn gelehrt habe, Fehler zu vermeiden, und in 1.5–6 lernen wir ihn als Mitglied des Maecenaskreises kennen.